

Umgang mit Gewalt in der Schule

Michaela Probst, Christian Probst

Gewalt ist ein Phänomen, das uns im Schulalltag häufig begegnet. Wenn Gewalt auftritt, neigen wir dazu, sie unkritisch allein der Person zuzuschreiben, von der sie ausgeht. Wir sprechen dann von gewalttätigen Schülern, die dem Gemeinwohl schaden und deshalb nicht geduldet werden dürfen. Dabei übersehen wir, wie leicht wir selbst in diese Spirale der Gewalt mit hineingezogen werden können und wie sich die Gewaltbereitschaft auf alle Personengruppen in der Schule ausdehnen kann.

Wie kann es gelingen, einen Schüler, der durch Gewalttätigkeit auffiel und der, wegen der von ihm ausgehenden Gefahr für die Schulgemeinschaft, vor dem Ausschluß stand, wieder zu integrieren?

Unter Bezugnahme auf das existenzanalytische Personverständnis und das Modell der personalen Grundmotivationen von Alfred Längle werden in einem Fallbericht Wege gezeigt, die aus der Spirale der Gewalt herausgeführt und eine Integration des betroffenen Schülers ermöglicht haben.

Abb. 1

Wenden wir uns zunächst Anton selbst zu: Anton ist 11 ½ Jahre alt. Er besucht die 3. Klasse der Grundschule, nachdem er zweimal die 2. Klasse wiederholt hat. Anton ist ein schwieriges Kind.

Wodurch macht Anton Schwierigkeiten?

Anton läßt sich nicht in die Klasse integrieren. Er verhält sich nicht angepaßt. Er ist zu alt, zu groß für die Klassengemeinschaft. Anton paßt nicht zu seinen Mitschülern. Er wirkt nicht wie die anderen Kinder. Sein Körperbau ist muskulös und kräftig, er gibt sich betont lässig. Anton trägt sein mittellanges, blondes Haar mit Gel zurückgepappt und hat es zu einem Schwänzchen zusammengebunden. Seine ausgefransten Jeans und seine mit Nieten besetzte Lederjacke sind sein ganzer Stolz. Abgerundet wird seine Erscheinung durch Schnürstiefel mit Metallkappen. Sein Gang ist derb, Anton erscheint wuchtig und aufgeplustert. Seine Körperhaltung ist leicht nach vorne gebeugt. Dadurch wirkt er aggressiv, so, als ob er ständig auf Angriff aus sei und alles aus dem Weg räumen wollte, was ihm zu nahe kommen könnte.

Was bewegt mich, zu diesem Thema einen Beitrag zu gestalten? Wie ist es überhaupt dazu gekommen?

Bei der letzten Tagung der GLE, als dieses Thema festgelegt wurde, spürte ich sofort, daß ich aus meinem Schulalltag einiges dazu berichten könnte. Mir fiel dazu spontan ein Schüler ein, der als gewalttätig galt. Bei der Ausarbeitung dieses Artikels wurde mir neuerlich bewußt, wie ungerecht ich es empfand, daß der Ursprung von Gewalt und Aggression einzig dem Schüler selbst - ich nenne ihn Anton - zugeschrieben wurde. Ungerecht deshalb, weil auch Antons Umwelt auf ihn Gewalt ausübte. Ich meine damit seine Mitschüler, seine Klassenlehrerin, das Lehrerkollegium, die Direktorin, den Elternverein und auch Antons Familie. - Wie vielschichtig diese Gewalt ablief und auf welchen formellen Ebenen sie sich abspielte, soll in den folgenden Abbildungen graphisch dargestellt werden.

In Auseinandersetzungen mit Mitschülern nutzt er seine körperliche Überlegenheit. Beispielsweise hielt er einmal einen Mitschüler am Kragen gepackt aus dem Fenster. Er drohte ihn hinauszwerfen, falls er sich ihm nicht unterordnen würde. Zum Glück lag die Klasse ebenerdig. In der Schulgemeinschaft fällt Anton dadurch auf, daß er gegen Türen und Einrichtungsgegenstände tritt oder die Schultaschen seiner Mitschüler als Fußball benützt. Besonderen Spaß hat er daran, Mitschüler oder Lehrer dadurch einzuschüchtern, daß er ihnen bis auf wenige Zentimeter nahe kommt, sie im Blick fixiert und sie mit seiner mächtigen Statur bedroht. Meist hat er damit Erfolg und sein Gegenüber zieht sich ängstlich zurück.

Bevorzugt wendet er dieses Verhalten bei seiner Klassenlehrerin an. Wenn dies nicht ausreicht, sie zum Verstummen zu bringen, hält er ihr die Faust unter die Nase mit der Drohung, ihr die Fresse zu polieren. Spätestens dann hat er Erfolg und die Lehrerin tritt den Rückzug an. Seinen Erfolg quittiert Anton meist mit einem schelmischen Lächeln. Hier sei angemerkt, daß Anton bisher tätliche Gewalt nie wirklich ausführte oder gar jemand verletzt hat.

Strafandrohungen und das Einschalten höherer Instanzen wie Direktion, Schulbehörden und Fürsorge können Anton nicht disziplinieren. Er schwänzt beliebig die Schule, macht keine Hausübungen, er besitzt nicht einmal Lernunterlagen, da er diese verloren hat oder weil sie in seinem Chaos unauffindbar sind. Hinzu kommt, daß Anton in der Schule raucht und mit Beschreibungen von Sexorgien prahlt, an denen er sich offenbar aktiv beteiligt. Auch der Mißbrauch von Alkohol ist ihm nicht fremd.

Wie reagiert Antons Umfeld auf ihn und sein Verhalten?

Die Gewaltbereitschaft, die Anton aussendet, führt zu entsprechenden Reaktionen: Die Klassenlehrerin nimmt ihren ganzen Mut zusammen und versucht, Anton durch Anschreien, Beschimpfen, Ziehen an den Ohren und Haaren, sowie durch Nachsitzen in der Schule gefügig zu machen. In der Pausenhalle muß Anton mit Beschluß des Lehrerkollegiums in der Konferenz und auf Anweisung der Direktorin in einer Ecke stehen und seine Hände auf den Heizkörper legen, damit er niemanden bedrohen kann. Im Sommer darf er nicht in den Schulhof, um seine Mitschüler nicht zu gefährden oder zu stören.

Die Schulbehörde droht, Anton den regulären Schulbesuch zu verwehren und ihn in eine sonderpädagogische Anstalt für Schwererziehbare einzuweisen. Die Fürsorgestelle strebt die Abnahme aus der Familie und eine Einweisung in ein Heim an. Die Familie Antons ist einem solchen Ansinnen nicht abgeneigt. Antons Mutter benutzt die Androhung der Heimeinweisung als Disziplinierungsmaßnahme. Auch der Elternverein macht Druck und versucht Antons Schulausschluß in Sitzungen zu beschleunigen.

All dies führt dazu, daß Anton seine Position bei seinen Mitschülern verliert. Sie beginnen ihn zu hänseln und machen ihn zum Buhmann der Schulgemeinde. Wo immer etwas passiert, wo immer etwas nicht in Ordnung ist - Anton wird verdächtigt und vorverurteilt.

Nun ist der Kreislauf der Gewalt geschlossen. Die Gewalt, die Anton auf seine Umwelt ausgeübt hat, kommt mit voller Wucht auf ihn zurück. Dies hat offenbar Erfolg.

Anton kann dieser massiven Gewalt nicht standhalten und resigniert. Seine Körperhaltung ist geknickt. Gefügig steht er am Heizkörper und rührt sich nicht mehr. Er beginnt zu verstummen. Während der Unterrichtsstunden kann er sich noch immer nicht beherrschen. Aber auch die Lösung dieses Problems ist absehbar, da der Ausschluß aus der Schule immer konkreter wird.

Was hier passiert, will ich nicht mittragen. In einer Lehrerkonferenz äußere ich mich kritisch. Ich mache klar, daß ich nicht bereit bin, dieses Vorgehen zu unterstützen oder gar durch mein Schweigen den Dingen ihren freien Lauf zu lassen.

Da sowohl dem Lehrerkollegium und vor allem der Direktorin bekannt gewesen ist, daß ich eine Ausbildung in Existenzanalyse und Logotherapie absolvierte, wurde mir aufgetragen, mit Anton "etwas" zu machen. Die Art, in der mir dies befohlen wurde, erweckte in mir den Eindruck, daß ich Anton irgendwie "psycho"-disziplinieren sollte und daneben sollte wohl auch ich diszipliniert werden (nach dem Motto: "Die wird schon sehen, wie weit sie kommt ..."). Auf diesem Hintergrund forderte ich Anton auf, in ein erstes Gespräch zu kommen.

Meine erste Begegnung mit Anton war in der Pausenhalle. Anton stand am Heizkörper. Sein Blick war resignativ und hoffnungslos. Von Antons Mächtigkeit war nichts mehr spürbar. Bei diesem Anblick wurde ich wütend. Es machte mich verzweifelt, Antons Einsamkeit zu erleben, und ich spürte, wie demütigend die Situation für ihn war.

Abb. 2: Anton und sein soziales Umfeld

So wollte ich Anton nicht stehen lassen. Ich hatte das Bedürfnis ihm Schutz zu geben. Ich versuchte ein Gespräch mit ihm zu beginnen.

Th.: Hallo Anton!

A: Lassen's mi in Rua.

Th.: Nein Anton, das will ich nicht!

A: Mi zipft des all's an!

Th.: Ja, das glaub' ich dir, mir tät's auch so geh'n.

A: Und - was wollen's jetzt?

Th.: Ich will dich da nicht allein lassen.

Anton schweigt dazu.

Th.: Was da mit dir gemacht wird, dahinter steh' ich nicht.

Das find' ich schlimm.

(Anton sagt nichts)

Den Rest der Pause verbrachte ich bei Anton und bemühte mich, ihn vor dem Gespött seiner Mitschüler zu schützen.

In den folgenden Tagen verbrachte ich die Pausen bei Anton. Er begann mir zaghaft von sich zu erzählen. Ich teilte Anton mit, was mich an dieser Situation bewegte, daß er mich berührte, und daß ich mich seiner Not nicht entziehen wollte. Durch das Anvertrauen meines persönlichen Eindruckes entstand eine Brücke zu Anton. Eine Brücke, über die später Dialog möglich wurde. Nach dieser ersten Begegnung hatten wir regelmäßig Gespräche miteinander. Am Beginn der Therapie geht es in der Existenzanalyse - wie in fast jeder Therapie - um die Klärung der Situation, in der sich der Patient bzw. Klient befindet. Um eine Basis für die therapeutische Arbeit zu finden, ist es erforderlich, daß die Situation sachlich dargestellt und bewußt gemacht wird.

“... In der deskriptiven Phase (der PEA) geht es um die Information für die nachfolgende Psychotherapie. Benötigt wird ein Situationsbericht oder die Problemschilderung. Im allgemeinen sind eine Beschreibung der Umstände und die Anamnese darin enthalten. Es soll darauf geachtet werden, daß Eindrücke, Meinungen, Wünsche und Erklärungen nicht dominieren. Wichtig ist das Fußfassen des Patienten im Unumstößlichen, Faktischen. Die erforderliche Präzisierung verlangt meistens eine gezielte Gesprächsführung mit viel Behutsamkeit und Einfühlungsvermögen. ... Der Therapeut sollte sich bewußt halten, daß allein das Aussprechen oder Beschreiben eines Sachverhaltes (nicht der Reflexion über den Sachverhalt) stets ein Eingestehen des Vorgefallenen vor sich selbst bedeutet. Noch dazu bringt die Schilderung Nähe zum Gesagten auf, sodaß ein emotionales Mitgehen natürlich zu erwarten ist. ...” (A. Längle, 1993, S. 146).

Ich konfrontierte Anton mit dem geplanten Schulausschluß. Wir versuchten, die Gründe, die zu dieser Situation geführt hatten, zu klären. Gemeinsam fanden wir, daß Antons wiederholtes Schulschwänzen, Rauchen in der Toilette, Fußtritte gegen Möbel und Türen, Verweigern jeder Mitarbeit im Unterricht, Einschüchtern und Gefügigmachen der Mitschüler durch Androhung von körperlicher Gewalt und schließlich seine Beschimpfungen und seine Gewaltandrohungen gegen die Klassenlehrerin und die Direktorin ihn in diese Situation gebracht hatten.

Raum zum Dasein-Können

Die Beziehungsaufnahme geschah anfänglich durch das Sprechen über das Faktische. Anton erfuhr darin, daß er die Situation annehmen und aushalten konnte. Weiters erlebte er, daß ich ihn in seiner Wirklichkeit aushielt und daß er nicht verloren ging. (1. Grundmotivation nach Längle). In dieser Konfrontation schufen wir Raum für Anton, Raum für sein Dasein-Können. Dieser Raum hielt und trug deshalb, weil wir Bezug auf die Wirklichkeit nahmen, die Wirklichkeit wahrnahmen und damit den Lebensraum Antons auf festem Boden - den Gründen der Wirklichkeit, der “Wahrheit” - bauten.

Im ersten Abschnitt unserer Therapiegespräche erzählte mir Anton von seinem familiären Umfeld. Wiederum wurde klar, das Anton als Person bedroht war und kaum (Über)-Lebensraum hatte. Er lebte mit seinen vier Geschwistern, seinem 22jährigen Stiefvater und seiner 35jährigen Mutter, die ein Kind erwartete, in einem Wohnwagen. Außerdem stand ihnen eine behelfsmäßig errichtete Blechhütte zur Verfügung. Ihr Zuhause lag in einer slum-ähnlichen Siedlung in der Vorstadt. Sein leiblicher Vater war Zuhälter in Wien, weshalb Anton keinen Kontakt zu ihm haben wollte. Vom Stiefvater und vom älteren Bruder wurde er wiederholt geschlagen. Ohne erkennbaren Anlaß wurde er von diesen mit Springmessern bedroht und eingeschüchtert. Wenn die Situation zu Hause eskalierte, warf die Mutter mit Gegenständen umher. Sie meinte dann, es wäre besser, wenn Anton, der Bruder und der Stiefvater sich gegenseitig erschlagen würden, dann hätte sie endlich Ruhe.

In diesem Therapieabschnitt ging es zunächst wieder darum, Antons Wirklichkeit wahrzunehmen. Ich fragte ihn:

Th.: Du wie ist das eigentlich bei euch zu Hause?

A: Scheiße ist es daheim.

Th.: Was ist beschissen?

A: Alles, der Wohnwagen, die Kinder, der Roland (Bruder), der Giovanni (Stiefvater) und die Mutter schreit dauernd.

Anton zeichnete mir seine Wohnverhältnisse auf.

Th.: Wo schläfst eigentlich du?

A: Bei der Mutti und beim Giovanni, die anderen schlafen draußen in der Hütt'n. I mag net so leben, i will dort eh weg. Alle sag'n i bin a Zigeuner.

Th.: Warum willst du weg?

A: Weil mi der Roland haut, wann er will und der Giovanni auch. Dann ärgern sie mi, und glauben, des is a Blödeln. Einmal hab i in Roland mein Butterfley (Springmesser) vorgehalten, da war mir wurscht, was passiert.

Th.: Was war dir wurscht? Was war da?

A: Er hat mi g'ärgert, i hab mir net mehr zu helfen gewußt, da hab i mir gedacht, alles sollen's krepieren. Die Mutter sagt eh immer, wenn wir streiten, “hoffentlich daschlagt's euch endlich, weil dann hab ich mei Ruh von euch.”

Im Stich gelassen

Dieser Situationsbericht erschütterte mich. Mir fiel auf, wie distanziert Anton seine Lebensumstände beschrieb. Es war mir klar, daß er sich vor der Wirklichkeit schützen mußte, und nur deshalb überleben konnte, weil er sich emotional nicht einließ. Aus meiner Sicht hätte ein Hinführen bzw. Heben der Emotionalität zu diesem Zeitpunkt Anton überfordert und Widerstände und Abwehr provoziert.

Um Anton in der Situation zu entlasten, versuchte ich, ihn zu einer Stellungnahme zu bewegen. Der Druck, in dem Anton lebte, und sein Bedroht-sein ließen ihm kaum Luft zum Atmen. Mir wurde klar, daß Anton um sich schlug, um sich irgendwo Platz zum Sein-Können zu schaffen, und ich merkte, in welcher Enge Antons Dasein stand.

Um Stellung beziehen zu können, mußte sich Anton aus dem Erleben distanzieren, zu sich selbst in Distanz kommen (Selbstdistanzierung) und die Situation "von außen" betrachten. Diese Distanzierung erlaubte ihm, die aktuellen Erlebnisse zu einem größeren Horizont in Beziehung zu bringen und das Erleben der aktuellen Bedrohung in Zusammenhang seiner biographischen Erfahrungen zu bringen. Durch diesen Prozeß wurde das unmittelbar Erlebte auf eine gewisse Distanz gebracht und die Person in der unmittelbaren Bedrohtheit entlastet.

"Die Integration der primären Emotionalität in eine vollpersonale, pathisch empfundene emotionale Gesamtheit ist der zweite Schritt des Werterlebens. Was spontan als gut oder förderlich für die Lebenshaltung empfunden wird, muß aus der sektoriellen Wahrnehmung herausgehoben und in die Weite des gesamten Horizonts gestellt werden, in welchem dieser Mensch steht und lebt. Damit wird das unmittelbar Erlebte auf eine gewisse Distanz der Betrachtung gebracht und aus der ersten Nähe gelöst". (A. Längle, 1993, S. 44).

Sprengen der emotionalen Enge

Nachdem mir Anton seine häusliche Situation geschildert hatte und die Gewalt immer im Mittelpunkt seiner Erzählungen gestanden war, fiel mir auf, daß er kaum Wut, Verzweiflung, Ärger oder Kritik in seiner Schilderung zeigte. Das, was ihm geschah, ließ ihn offenbar auch nicht los. Um ihm eine Stellungnahme zum Vorgefallenen zu ermöglichen, fragte ich ihn:

- Th.: Wenn deine Mutter sagt - daschlagt's euch alle, dann hätte ich endlich meine Ruh - verstehst du das?
- A: Ja, sicher - des is ja wild, wia's bei uns zugeht. Des is ihr einfach zuviel.
- Th.: Und, was hältst du davon, wenn die Mutter sagt, ihr sollt's euch erschlagen?
- A: Des is net klass' von ihr, manchmal glaub ich, sie spinnt. Eigentlich müßt sie mir helfen, wenn sie siecht, wia die mit mir umgeh'n.
- Th.: Ja, das meine ich auch. Was sagst du zu dem, was der Giovanni und Roland mit dir machen?

A: Die haben mi net anzugreifen, die müßten mi in Ruh lassen. Der Giovanni hat mir nichts zu sagen, er ist ja net a mal mein Vater. Der soll sie schleich'n. Ich find's a Schweinerei, wie di auf mi losgeh'n. Da weiß i mir oft net zu helf'n und die Mutter laßt mi a hängen.

Th.: Wenn ich das höre, Anton, was du mir da sagst, das tut mir richtig weh. Es ist schlimm, wie die zu dir sind. Da könnt' ich mir auch nicht helfen, und daß deine Mutter nicht zu dir hält, finde ich arg. Weißt du, wenn du aber dann das Messer rausziehst, dann krieg' ich Angst. Ich find', das ist auch kein Weg. Ich hätt' auch eine Wut und wär' verzweifelt, aber deshalb darf man keinem das Messer vorhalten. Laß uns einmal überlegen, wie du noch mit der Situation umgehen könntest.

A: Ja ich weiß eh, ich will des eh net. I will ja net so sein wie die. Deswegen will i net aus der Schule fliegn, weil sonst kann ich keinen Beruf lernen, dann komm i nie raus von da unten. Aber alles laß i mir a net gefall'n.

Th.: Das mußst du auch nicht. Du mußt dir nicht alles gefallen lassen. Was würdest du brauchen, wenn es wieder einmal so zugeht zu Hause?

A: Daß i jemand hätte, der mir hilft.

Während dieses Gesprächsabschnittes wurde Anton ruhiger, auch wenn er noch keinen besseren Weg sah sich auszudrücken. In seiner Stellungnahme wurde deutlich, daß er das Verhalten seiner Familienmitglieder nicht gut heißen wollte. Weiters merkte Anton, daß auch ich nicht einverstanden war. Anton konnte zu seinem eigenen Verhalten Stellung nehmen, sich davon distanzieren und erleben, daß ich, obwohl ich zu seinem Verhalten nicht stehen konnte, ihn nicht fallen ließ. Dadurch wurde Anton in seinem Bestreben nach Lebensrecht bestärkt.

"... Das gefühlsmäßige Berührt-Sein erzeugt eine große Nähe zum Wahrgenommenen. Es hat daher Macht und Einfluß auf die Person. Nun geht es darum, daß sich die Person aus dem Bann des Ergriffenseins wieder löst, sich "be-freit", um ihrer selbst wieder mächtig zu werden. Ihre Souveränität erlangt die Person durch ihr Stellungnehmen. Dabei sind auch Urteile ("eigene Meinungen") wichtig. Urteile sind Grenzziehungen. Sie geben der Person Über-legenheit. Das Urteil gibt die Person wieder frei. Sie erschafft sich dadurch selbst aufs neue und löst sie aus der Schutzlosigkeit des Eindrucks. Aus dem Vorhandenen wird "Zuhandenes" (Heidegger) erschlossen für den Umgang. Stellungnahme bedeutet Abgrenzung vom Objekt und Annahme seiner Gegebenheiten. ..." (A. Längle, 1993, S. 152).

Im weiteren Gesprächsverlauf bot ich Anton meine Unterstützung und Hilfe an. Anton war mit meinem Angebot einverstanden. Ich merkte, daß er genügend Vertrauen zu mir hatte es anzunehmen. Um die Situation in der Schule zu entschärfen, übernahm ich die Turnstunden in Antons Klasse, da es in diesen wiederholt zu Eskalationen kam.

Weiters vereinbarte ich mit Anton und seiner Klassenlehrerin, daß Anton zu mir in den Unterricht kommen durfte, bzw. geschickt werden konnte, wenn sich die Lage in seiner Klasse bzw. mit seiner Lehrerin zuzuspitzen drohte.

Um die Situation zu Hause in den Griff zu bekommen, führte ich mit Antons Einverständnis Gespräche mit seiner Mutter. In diesen Gesprächen beschrieb Antons Mutter ihre hoffnungslose Überforderung. In Rücksprache mit der Fürsorge und den zuständigen sozialen Einrichtungen kamen wir überein, einen Erziehungshelfer beizustellen, der Anton betreuen sollte. Durch diese Maßnahme gelang es, die äußere Situation rasch zu beruhigen. Mit Anton wurden klare Abmachungen und Regeln vereinbart, die die Grundlage für unsere gemeinsame Arbeit waren. Kein Alkohol, kein Rauchen in der Schule und regelmäßiger Schulbesuch.

In den folgenden Gesprächen legten wir besonderes Gewicht darauf, Möglichkeiten zu finden, wie Anton sich in der Schule ohne Gewaltandrohung behaupten konnte. Durch die insgesamt neun Gesprächsstunden gelang es, Antons Schulausschluß und die Heimeinweisung abzuwenden. Er konnte sich im Schulalltag besser integrieren, wurde zugänglicher und rückte aus dem Mittelpunkt des Schulgeschehens. In unseren Gesprächen wirkte er auf mich offener, interessierter und vertrauensvoller. Auch sein äußeres Erscheinungsbild wandelte sich. Anton begann trotz der widrigen Umstände (es gibt beispielsweise zu Hause kein Fließwasser...) seine Grundkörperpflege aufzunehmen, was zusätzlich fördernd für die zwischenmenschlichen Beziehungen war. Schließlich konnte er die dritte Klasse abschließen und in die vierte Klasse aufsteigen.

Seine Klassenlehrerin sah sich überfordert, diese Klasse in das nächste Schuljahr zu führen. Da aber sowohl den Eltern und der Schulleitung aufgefallen war, daß ich einige Fortschritte mit Anton erreicht hatte, baten sie mich, diese Problemklasse für das letzte Grundschuljahr zu übernehmen.

In meinen Überlegungen bemerkte ich die Angst, daß es mir nicht gelingen könnte, das richtige Maß zwischen dem Wohl Antons und dem Wohl der Klassengemeinschaft zu finden. Obendrein befürchtete ich, den Erwartungen der Schulleitung und der Elternschaft nicht zu entsprechen. Auch hatte ich Sorge, den Lehrplan nicht entsprechend umsetzen und die Schüler auf den Umstieg in weiterführende Schulen nicht genügend vorbereiten zu können, da ja bereits erhebliche Leistungsdefizite aus dem vorangehenden Schuljahr vorlagen. Nach einigem Zögern sagte ich dennoch zu, da mir das Wohl Antons am Herzen lag und mich die Aufgabe reizte, mich dieser Problemklasse zu stellen.

In den ersten Schultagen des folgenden Schuljahres wurde mir nochmals klar, wie schwierig die Unterrichtsarbeit in dieser Klasse war. Die Schüler waren nicht in der Lage, selbständig zu arbeiten. Der Lärmpegel war für uns alle kaum auszuhalten, es gab wenig Gemeinschaft und kaum ein Miteinander. Anton trug durch Provokationen seinen Teil dazu bei, daß die Situation immer wieder eskalierte. In täglichen Sitzkreisen am Beginn des

Unterrichtstages machten wir uns bewußt, worum es in diesem Schuljahr gehen sollte: Vorbereitung auf die weiterführenden Schulen, Hauptschule oder Gymnasium. Die Schüler merkten, daß wir dieses Ziel mit der vorliegenden Arbeitshaltung nicht erreichen konnten. Die ständigen Disziplinlosigkeiten machten jedem einzelnen zu schaffen. Um hier eine Besserung zu erreichen, entwickelten wir gemeinsam eine neue Sitzordnung. Wir stellten die Bänke U-förmig auf. Anton wollte sich aufgrund seines höheren Alters und seiner körperlichen Größe nicht mit den anderen Schülern gleichsetzen und bekam seinen Platz neben dem Lehrertisch, der abgerückt vor dem U stand. Den Mitschülern und mir war Antons Anliegen verständlich, da er als pubertierender Jüngling wirklich nicht mehr mit den neun- bzw. zehnjährigen Mitschülern gleichzusetzen war. Weiters machten wir uns bewußt, daß jeder Einzelne Verantwortung für ein gedeihliches Miteinander zu tragen hatte, und daß jeder Einzelne seine Freiheit zugunsten des Gemeinwohles einschränken mußte. Wir vereinbarten klare Grenzen, die uns den Rahmen gaben, unsere Ziele zu verwirklichen.

Am Morgen des Unterrichtstages sprachen wir die Ziele ab, die wir an diesen Tag erreichen wollten. Wir erarbeiteten einen Tagesplan, der uns bei der Umsetzung dieses Vorhabens half. Phasen offenen Lernens, Lernspiele, Gruppenarbeit, Gestaltung von Referaten und Frontalunterricht wechselten einander ab. Während der Lernphasen war Rücksichtnahme aufeinander notwendig. Die Schüler übernahmen selbst die Verantwortung für den Ablauf des Unterrichtstages und erkannten die Notwendigkeit, ein gewisses Maß an Disziplin einzuhalten. Durch diese Veränderungen in der Klassengemeinschaft entstand rasch ein gedeihliches Arbeitsklima.

Zur weiteren Arbeit mit Anton

Während der Ferien hatte ich keinen Kontakt zu Anton. Auch der Erziehungshelfer stand in dieser Zeit nicht zur Verfügung. Anton hatte in den Ferien kaum Zeit, sich zu erholen. Den Großteil der Ferienzeit verbrachte er mit Arbeit auf diversen Vergnügungsplätzen. Er verdiente sich Geld beim Aufbau von Ringelspielen, Schießbuden und anderen Geräten von Schaustellern. Durch seine Tätigkeit war er kaum zu Hause, sondern zog mit den Gewerbetreibenden umher. Er konsumierte regelmäßig Alkohol, rauchte viel und schlief wenig. In seiner geringen Freizeit fand er Anschluß an eine Gruppe von Skinheads. Anton entwickelte in dieser Zeit zahlreiche Krankheitssymptome. Er litt unter Herzschmerzen, Übelkeit, Engegefühl in der Brust, befürchtete ohnmächtig zu werden und fühlte sich zitterig und nervös. Die Symptome waren besonders stark in der Ferienzeit, während des Schuljahres traten sie nur gelegentlich auf.

Auf die Frage, ob er die Symptome seines Körpers verstehe und ob er sich erklären könne, wie es dazu gekommen sei, antwortete Anton, daß wohl der Alkohol- und Nikotinmißbrauch kombiniert mit Schlafentzug dazu ge-

führt hätten. Auch wurde klar, daß er in seinem strukturlosen, unregelmäßigen Lebenswandel den Halt im Alltag verloren hatte, und oft orientierungslos durch die Tage und Nächte irrte. Zuhause fand er wenig Halt und Verständnis, da die Mutter mit dem inzwischen zur Welt gekommenen Kind voll ausgelastet war. Traurig und gekränkt erzählte mir Anton, daß seine Mutter ihn als unnötige Mißgeburt, die besser nicht da sein sollte, bezeichnet hatte.

Meine therapeutische Arbeit sah ich darin, Anton aus seinem Verlorensein und der Grenzenlosigkeit herauszuhelfen und mit ihm haltgebende Strukturen zu erarbeiten, damit er seinen Lebensraum wahrnehmen konnte. Zunächst hinterfragte ich seinen Lebensstil, um ihn selbst zu der Art, wie er die Tage gestaltete, Stellung nehmen zu lassen. Anton konnte sein Verhalten nicht gut heißen und verspürte selbst die destruktive Kraft, die darin zum Ausdruck kam. Er erkannte, daß er sich in Gefahr brachte, sein wichtiges Ziel, einen geregelten Beruf zu erlernen, nicht erreichen zu können. Dies sah er als Voraussetzung dafür an, den widrigen Lebensumständen, in denen er aufzuwachsen hatte, zu entkommen.

Obwohl er oft im alltäglichen Schulbesuch wenig Sinnvolles sah, schaffte er es im Hinblick auf das größere Ziel Schulabschluß, täglich in die Schule zu kommen. Dabei erlebte er als Nebeneffekt, daß ihm ein geregelter Tagesablauf bei der Lebensgestaltung hilfreich war. Für den Nachmittag überlegten wir die Einteilung seiner Freizeit und deren Gestaltung. Wir suchten gemeinsam, was er in dieser Zeit außer Rauchen, Trinken bzw. Skinheads treffen noch tun könnte. Letzt genannte Gruppierung gegenüber fühlte sich Anton irgendwie zerrissen, da er die Gewaltbereitschaft dieser Gruppe nicht gutheißen wollte. In zahlreichen Gesprächen setzten wir uns mit den Ideologien, für die diese Gruppierung stand (Nationalsozialismus, Ausländerfeindlichkeit, Hitlerverehrung, Gewalt als Mittel sich durchzusetzen ...) auseinander. Anton war es wichtig meine Meinung zu hören und mich kritisch hinterfragen zu dürfen, damit er sich selbst eine Meinung bilden konnte. Auf der Suche nach Alternativen in der Freizeitgestaltung erzählte Anton von seiner Vorliebe für das Billardspielen und für das Eislaufen. Wir überlegten konkret, welche Lokale er zum Billardspielen aufsuchen bzw. wann und mit wem er dort hingehen könnte. Ebenso bereiteten wir die Nachmittage vor, an denen er Eislaufen ging. Beim Umsetzen dieser Freizeitvorhaben wirkte Sebastian, Antons Erziehungshelfer, sehr unterstützend mit.

Anton fragte mich immer wieder um Rat, wie er sein Haar kämen könnte, welche Kleidung ihn entsprechend "cool" aussehen ließ und schließlich, ob ich sein Parfum angenehm empfände. Auch bezüglich seiner Freundinnen berieten wir, wie er seine Beziehungen gestalten konnte. In Sebastian hatte er einen männlichen Ansprechpartner, mit dem er auch ähnliche private Themen besprechen konnte. Diese Erziehungs- und Orientierungsgespräche halfen Anton, seinen Lebensraum zu gestalten und seine Ziele zunehmend besser verfolgen zu können.

Entfalten der Emotionalität und des Selbstwertes

Eines Tages fragte mich Anton in einem Einzelgespräch:

“Warum tun sie sich die Arbeit mit mir eigentlich an?”

Anton wirkte bei dieser Frage unsicher, schüchtern und fast ein bißchen ängstlich. Er wollte wissen, ob er wert genug war, daß ich mich mit ihm beschäftigte und welche Basis unsere Beziehung hatte. Damit Anton zu dieser Frage fähig werden konnte, mußte er schon gespürt haben, daß er mir wertvoll war. Durch meine Zuwendung, durch mein Mitfühlen konnte er selbst fühlen, wie etwas war. Er konnte seine Emotionalität entwickeln und Nähe zulassen. Auch ich konnte mehr Nähe und Wärme in den Gesprächen mit Anton empfinden und war oft von der Begegnung mit ihm tief bewegt (2. Grundmotivation nach A. Längle). Spontan antwortete ich ihm:

Th.: Weil ich's gern tu. Weil ich gern mit dir arbeite.

A: Wieso tun sie das gern?

Th.: Weil ich mich darüber freue, was dir gelingt. Merkst du selbst eine Veränderung mit deinen Schulfreunden?

A: Ja, sie lassen mich mehr. Sie ärgern mich net mehr und oft haben wir eine Gaude in der Klasse.

Th.: Ja, Anton auch beim Elternabend haben mir die Eltern g'sagt, daß es mit dir jetzt viel besser ist. Die Kinder erzählen zu Hause, wie lustig es mit dir in der Schule ist und daß sie sich freuen, wenn sie dich wiedersehen. Sie hab'n jetzt keine Angst mehr vor dir.

A: I wollt' mi schon seit längerem einmal bei Ihnen bedanken - Danke, daß Sie des alles für mi tun.

Früher war Anton sehr darauf bedacht, sein Anderssein zu verteidigen. Kamen ihm die Mitschüler zu nahe, war er schnell mit Drohungen und Einschüchterungen zur Hand, wengleich Anton in all den Schuljahren zu keinem Kind je wirklich gewalttätig geworden war. Jetzt war Anton zunehmend in der Lage, mit den eigenen Unzulänglichkeiten humorvoll umzugehen. Beim Lesen versuchte sich Anton immer wieder mit wirklich dürftigem Erfolg. Obwohl er anfangs kaum einen Satz zusammenhängend lesen konnte, ließ er sich nicht frustrieren und lachte selbst herzlich über seine Wortkreationen. Auch im Turnunterricht gelang es ihm, sich immer besser von den eigenen Schwächen zu distanzieren und diese humorvoll zu überhören.

In der Begegnung mit Anton beeindruckte mich sein ausgeprägtes Gespür für Gerechtigkeit. Dadurch wurde Anton in der Gruppe derjenige, der wohl am sensibelsten auf Ungerechtigkeiten in der Klassengemeinschaft reagierte und alles daran setzte, um diese auszuräumen. Diese Fähigkeit sicherte ihm einen, von allen Mitschülern respektierten, Platz in der Gruppe. Es war Antons Aufgabe, in der Pausenhalle, bei Fußballspielen und anderen Wettbewerben wie Sporttagen etc. als Schiedsrichter da zu sein und für Ordnung

unter den jüngeren Mitschülern zu sorgen. Die Behutsamkeit und Sorgfalt, mit der Anton diesen Aufgaben nachkam, war berührend. Anton konnte sich durchsetzen, ohne jemals Gewalt anzudrohen. Um einen Zugang zu Anton zu finden, brauchte ich großes Geschick, um keinen Druck auf ihn auszuüben. Er selbst sagte immer wieder:

“Machen ‘s ma nur kann Streß und kein Druck. Das halt i net aus, davon hab i daham genug. I will sein, wer i bin. Alle wollen ‘s mi anders haben und daham sag’n sie, i bin a Vollidiot, weil i schon sechs Jahr in die Volksschule geh. Aber i will net anders sein ...“

In diesen Aussagen behauptete Anton seinen Willen, selbst sein zu dürfen, so wie er war (3. Grundmotivation nach A. Längle).

Aus dem vorher Gesagten wird klar, daß gerade diese Entwicklung im Therapieverlauf gut gelungen ist. Anton konnte sich so, wie er war, Anerkennung verschaffen. Meine Aufgabe bestand vorwiegend darin, ihm die nötigen Freiräume dafür zu schaffen, indem ich ihn in seinen Fähigkeiten stärkte und mit ihm einen geeigneten Weg suchte, diese umzusetzen und sich auszudrücken.

Resümee

Zusammenfassend und im Rückblick bin ich zufrieden damit, daß ich diese Klasse übernommen habe. Ich bin froh, daß es gut gegangen ist und daß die komplizierte Situation, die mit der gleichzeitigen Einzelbetreuung von Anton entstanden war, zu keinen Problemen im Beziehungsdreieck Anton - Klasse - meine Person geführt haben.

Die Schüler entwickelten in ihrem letzten Grundschuljahr eine altersentsprechende Arbeitshaltung. Sie wurden in hohem Maß fähig, Eigenverantwortung zu übernehmen. Die Klassengemeinschaft entwickelte sich gut. Die Schüler gingen respektvoll miteinander und auch mit dem Lehrkörper um. Dies entstand vorwiegend dadurch, daß ich den Kindern Respekt und Achtung entgegenbrachte und ich es ihnen zu- und anvertraute, ihren eigenen persönlichen Lebensraum in der Schule zu gestalten. Indem ich die Schüler als Personen sein ließ, ihnen die notwendigen Freiräume ließ, sie zugleich jedoch in ihrer Verantwortlichkeit ansprach, gelang es uns binnen kurzer Zeit, miteinander zu leben. Die Schüler erkannten die Grenzen der eigenen Freiheit in einer Gemeinschaft. Sie selbst stellten Regeln auf, die für das Gelingen ihrer Gemeinschaft notwendig waren. Mit hoher Disziplin achteten sie darauf, daß diese Regeln eingehalten wurden.

Meine Arbeit mit Anton befriedigt mich heute noch. Als ich Anton kennenlernte, galt er als asozialer Außenseiter, vor dem die Schulgemeinschaft zu schützen war und den man am besten in eine sonderpädagogische Anstalt abgeschoben hätte. Dieser Lösungsvorschlag wurde auch Antons Familie schmackhaft gemacht und war von dieser schon akzeptiert worden. Allein der Zeitpunkt, wann Anton aus der Gemeinschaft eliminiert werden sollte, war noch nicht festgelegt.

Unter diesen schwierigen Voraussetzungen begannen unsere Gespräche. Anton gelang es, sich in die Klassen- und Schulgemeinschaft zu integrieren und somit seinen Ausschuß zu verhindern.

Die Mitschüler wiederum erkannten, daß sie in Anton einen liebenswerten Menschen hatten, der ihre Gemeinschaft durch seinen Witz und sein Gerechtigkeitsempfinden sowie seine Lebenserfahrungen bereichern konnte. In den Einzelgesprächen gelang es, Anton in allen **vier Grundmotivationen** zu stärken:

Er konnte sein Dasein besser annehmen und aushalten. Dadurch fand er Halt und Raum für seinen Seinsgrund. Anton erlebte, daß er vertrauen konnte (**1. Grundmotivation**).

In den Begegnungen mit mir und dem Erziehungshelfer bekam Anton Zuwendung und erlebte, daß sich jemand Zeit für ihn nahm. Er merkte, daß er andere berühren konnte und selbst oft berührt war. Dadurch entstanden Wärme und Beziehung. Anton spürte, daß er im Grunde wertvoll war und er konnte erleben, daß er Gefühle zeigen durfte und daß er zur Emotionalität fähig war (**2. Grundmotivation**).

Besonders wichtig war es Anton, daß er so sein durfte, wie er war. In den Gesprächen war es unbedingt notwendig, ihn darin zu bestärken, daß er sein Selbstsein leben durfte. Anton gelang es auch, Schwieriges vor sich selbst zuzugeben, sich selbst ins Gesicht zu schauen und sich selber zu verstehen. Er entwickelte einen befreienden Humor, der es ihm gestattete, auf Distanz zu seinen eigenen Schwächen zu gehen und sich gerade dadurch selbst sein zu lassen. So merkte Anton, daß er gesehen wurde, daß ihm Achtung entgegengebracht und er in seinem Wert geschätzt wurde. In der Klassengemeinschaft war er eine Autorität und konnte seinen Selbstwert spüren. Anton erlebte Anerkennung (**3. Grundmotivation**).

Schließlich war Anton auch bereit, sein Leben in einen größeren Zusammenhang zu stellen, damit es sinnvoll werde und werden könnte. Er wollte etwas lernen, um seinem ihn einengenden sozialen Milieu zu entkommen. Auch er wollte das Klassenziel erreichen (**4. Grundmotivation**).

Literatur

- Längle A. (1993) Wertbegegnung, Personale Existenzanalyse. Tagungsbericht der Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse, Hrsg. A. Längle, 6.Jg. (1991), Nr.1 und 2, GLE-Verlag
- Längle A. (1997) Die personalen Grundmotivationen. Arbeitsblatt 5/97
- Probst M. (1997) Personale Begegnung zwischen Lehrer und Schüler. Abschlußarbeit zur Psychotherapieausbildung in Existenzanalyse und Logotherapie, GLE Wien

*Anschrift der Verfasser:
Michaela Probst und
Dr. med. Christian Probst
Erdbergweg 5c
A - 8052 Graz*